

„Ich bin doch ein Stück Brigade“ möchte er dem Genossen Abteilungsleiter sagen, „habe ihre Geschichte auch durch meine Hände Arbeit mitgeschrieben. Und jetzt sagst du: Geh in eine andere Brigade! Leiste sozialistische Hilfe!“⁵ Wie einfach spricht sich das aus. Wie oft hatte er schon darüber gelesen. Und wie schwer konnte ein solcher Schritt in der Tat doch sein.

Jule Weidner sagte noch immer nichts. Er hat es sich in seinem bisherigen Leben nie leicht gemacht, und ihm ist alles, was immer er auch anpackte, schwer gefallen.

Jule kehrte in die Wirklichkeit zurück. Er ist Genosse. Ist das nicht seine Pflicht, dahin zu gehen, dort zu arbeiten, wo die Partei ihn dringend braucht? Er ist kein Mensch, der große Sprüche macht. So ließ er den Genossen Hans Heinrich schweren Herzens mit drei Worten wissen: „Ich bin einverstanden.“

Als Jule das Verwaltungsgebäude verließ, ist ihm nicht bewußt, daß er die Grundlage, sich so und nicht anders zu entscheiden, bereits vor vier Jahren geschaffen hat.

Jener Tag des Jahres 1961, der für den parteilosen ersten Schmelzer Julius Weidner zu einem der erregendsten seines Lebens werden sollte, ist an keinem Kalender angekreuzt und in keinem Notizbuch vermerkt. Dieser Tag ließ sich an, wie jeder andere.

Per Stahlroß strampelte er die einsame Landstraße von Reichenhain nach Gröditz entlang, das Morgengrauen hinter sich lassend, einer neuen Schicht entgegen. Die schmale Straße, jedes Schlagloch, jede Kurve, sind ihm alte Bekannte. Täglich zweimal fährt er schon seit Jahren vom Frühjahr bis in

den Spätherbst hinein diesen Weg.

Auf der Ofenbühne begrüßte er seine Schmelzerkollegen, den Genossen Günter Okoniewski und den langaufgeschossenen Horst Wagner. Das geschah wie üblich, ganz kurz und ohne viele Worte.

An diesem Morgen schien Günter Okoniewski noch etwas von ihm zu wollen. Er hielt ihn fest. Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, kommt die Frage: „Sag mal, Jule, warum bist du eigentlich noch nicht Mitglied der Partei?“

Ein elektrischer Strom wäre nicht in der Lage gewesen, seinen Pulsschlag so zu erhöhen wie des Vertrauensmannes, warum bist du noch nicht Mitglied der Partei?⁴ Was sollte er Günter antworten?

Zweifelnd schaute er in dessen offenes Gesicht. „Warum fragst du ausgerechnet mich? Gibt es nicht noch bessere?“ Er weiß im Moment keine andere Antwort. Zwölf Jahre gehört er nun zum Stahlwerk und noch nie hatte ihn bisher ein Genosse danach gefragt.

Das Feuer war entzündet. „Ja, warum bin ich eigentlich nicht in der Partei?“⁵ fragte sich Jule. Erinnerungen an seine harte Kindheit wurden in ihm wach. Faschismus und Krieg raubten ihm sorglose, glückliche Kinderjahre. Seine Eltern waren Bauern in Polen. Das Schicksal, es hieß faschistischer Raubkrieg, trieb die achtköpfige Familie auf die Landstraßen. Viel Elend sah und erlebte er. Diese „segensreiche“ Zeit hatte ganze 5 Jahre kapitalistische Einklassenschule für den Bauernjungen übrig. Minderwertigkeitskomplexe und Hemmungen haben sich tief in seine Seele eingebrannt. Sechzehn Jahre nach Kriegsende

war er damit immer noch nicht fertig.

Voller Bitterkeit denkt Jule an manche Brigadeversammlung, wo ihm diese verdamnten Hemmungen Qualen verursachten. Will er reden, schlägt ihm das Herz bis zum Hals. Die Kehle ist wie ausgedörrt und zugeschnürt. Die Worte, vorher im Kopf wohlgeordnet, purzeln mit einemmal wirr durcheinander. Er kann dann einfach nicht sprechen.

*

Vom ersten Tag an, als er die Arbeit im Stahlwerk aufnahm, kämpft er gegen diese Hemmungen. Er arbeitete oft bis zum Umfallen, war diszipliniert. Nichts sollten die Kollegen spüren, daß ihn einst das Leben prügelte. Das Wissen von fünf Jahren Einklassenschule war kein Wissen. Wenn man des Lesens und Schreibens kaum kundig, konnte man nicht erster Mann am Ofen werden. Aber gerade das wollte er. Also mußte er lernen. Nachholen was ihm in der Kindheit verwehrt wurde. Und das alles tat er nicht etwa, um der Partei einen Gefallen zu tun. Er war auch weit davon entfernt, die anderen auf sich aufmerksam zu machen. Einzig und allein sich wollte er beweisen, daß er ein ganzer Kerl ist, brauchbar für das Leben, brauchbar für das Stahlwerk.

Dem gleichaltrigen Genossen Okoniewski war dieses erbitterte Ringen des wortkarren Julius Weidner nicht verborgen geblieben. So wie er vor ihm stand, offen und ehrlich zu sich und der Brigade, hatte er ihn in all den Jahren kennen- und schätzengelernet. Floß guter Stahl in die Pfanne, war Jule „Mensch“. Ging etwas daneben, war zu viel Phosphor im Stahl, oder die